

Man sagt.

Roman von E. v. Wald-Redwitz.

(Fortsetzung.)

(Manuskript verlesen.)

41) Möglich belebten sich seine schlaffen Züge, in seinen Augen begann ein Flämmchen zu flackern, welches mehr und mehr zu wachen schien, je länger es auf der staltlichen Frau ruhte, mit welcher sich der Fürst eben so lange und freundschaftlich unterhielt.

„Wenn unser lieber Wirt uns heute sogar durch den Tanz erkennen sollte, meine gnädige Frau, dann bitte ich mir die Ehre der ersten Française aus“, sagte der Fürst eben. „Mein lieber Müller, werden Sie das Maß Ihrer Liebenswürdigkeit voll machen und uns heute noch tanzen lassen?“

„Ein Wirt, Euer Durchlaucht. — Wasch in Höchsteren Händen.“

„Nun, so warte ich. Ich denke, unsere jungen Damen werden mir deshalb nicht böse sein?“ fragte der Fürst, sich lächelnd im Kreise umsehend. Aller Augen waren auf den hohen Herrn und seine Dame gerichtet.

„Mein Gott, gnädigste Baronin, wer ist denn dieses Götterweib?“ wandte sich Baron de Wendrecount jetzt an Frau von Schönwollf, welche zornsprühenden Auges zu ihm auf sah, während er sich in seiner ganzen Größe emporredete und sein Gesicht sich vollständig veränderte.

„Diese — diese — da!“

„Ja, meine theure Baronin, die, an welcher unser hoher Herr eben seinen vorzüglichsten Geschmack bewährte!“

„Ich weiß es nicht! Da müssen Sie Ihre Reugier durch jemanden Anderes befriedigen lassen“, antwortete Cäcilie mit schwankender Stimme, indem sie sich zurecht ungelenk von den Lebigen vorbei drängte und einen anderen Platz wählte.

„Schlechte Person!“, dachte de Wendrecount belustigt, „nun gerade. Ich werde mich doch nicht ewig an den Trümpfenhaugen dieser alten Kofette spannen lassen.“

„Das ist die Baronin von Nömhild“, flüsterte ein Herr, der die Frage des Barons und Cäcilien's Antwort gehört hatte, Ersterem zu.

„Dante gehoramt! Süperbe Erscheinung.“

„Das will ich meinen.“

Herr de Wendrecount nahm sich vor, die junge schöne Frau nicht aus den Augen zu verlieren.

„Nun, und ihr Name?“

„Cäcilie, ganz und gar in der Gesellschaft beliebt, was ganz genau, daß diese schöne, so sichtlich ausgezeichnete Dame nur Frau von Nömhild sein konnte.“

Sie vergarb ihre Blide wahrhaft in die Züge derselben und mit bangherziger Deutlichkeit trat deren Bild aus früheren Zeiten wieder vor ihre Seele. Hatte sie sich bei den Erzählungen Anna von Ehrharn's des Namens nur dunkel erinnert, so entsann sie sich jetzt genau, diese Frau an der Seite ihres alten Gatten vor vielen Jahren in Meran gesehen zu haben, wo sie sich zuweilen an der Wirtstafel und auf Spezierröcken getroffen hatten.

Frau von Schönwollf's Gedanken wurden von Frau von Nömhild abgelenkt und richteten sich auf deren Tochter, mit welcher eben die Fürstin in der juldvolkenden Weise sprach. — Hüßlich war sie, das mußte sich Cäcilie eingestehen, viel hüßlicher, als ihre Tochter Fanny.

In diesem Augenblick bemerkte Cäcilie unter den jungen Infanterie-Offizieren, welche ihr gegenüberstanden, auch den Lieutenant Mohrberg und gewahrte, wie er sich auf den Füßstapfen in die Höhe hob, um besser über die vor ihm stehenden Kameraden hinwegsehen zu können.

„Klugeriger Mensch!“, dachte sie bei sich. „Und wie selbstherrlich er lächelt. Jetzt erlaubt er sich sogar, Jemandem zu grüßen.“

„Gott sei Dank!“ entschlopfte es seinen Lippen. Der Geruch war beendet, die Füßelthüren zu den Speisesälen wurden aufgerissen, der Hof schritt voran und die übrigen Herrschaften folgten. Nur für die höchsten Herrschaften wurde das Frühstück sitzend bereit, während für die anderen Geladenen ein mächtiges, reich belegtes Buffet aufgeschlagen war.

„Du bleibst bei mir und gehst nicht von meiner Seite“, rannte Frau von Schönwollf ihrer Tochter zu, deren Gesicht sich unter diesem strengmütterlichen Befehle um ein Beträchtliches verlängerte.

Fanny, dem Weinen nahe, wünschte nichts schulischer, als eine Gelegenheit herbei, um ihrer Mutter zu entschuldigen. — Sie hätte vor Wonne aufschreien mögen, denn eben kam Baron de Wendrecount und reichte Frau von Schönwollf den Arm. „Meine — Gnä — big — sie — mir ist der Vor — zug gewor — den — Sie zur Fürstentafel zu führen.“

„Gott sei Dank —“, entschlopfte es Fanny. „Gott sei Dank?“ ließ sich in diesem Augenblicke Mohrberg hören, wobei sich Fanny's eben noch so trübes Gesicht um ein Jauberfaches erhellte.

„Ja, das ist Mama's Gängelbande entwidet bin.“

„Für Waschfische ein ganz nützliches Instrument“, spottete Hans.

„Ich — ich mag nichts von Dir wissen.“

„Aber Fanny!“

„Ich will — ich will das nicht mehr hören, oder es ist aus mit uns.“

„Nun?“ fragte Hans, ohne eigentlich zu wissen, ob er mehr über Fanny's Zornesausbruch oder über seine Frage erschrocken war. Wenn etwas „aus“ sein sollte, so sollte dies doch vorans, daß sie jetzt überhaupt nichts befehlen hatte. Sollte dies „aus“ sich auf ihre Freundschaft allein beziehen? — So klang es nicht. Aber auch Fanny erröthete bei Hans Mohrberg's Frage, daß sie feulant fortfuhr:

„Ich habe mich nun so richtig getrennt und habe Mama's Schelte und heimliche Rache —“

„Sagen wir Rüsschen —“

„Nein, Rüsse. Du glaubst nicht, wie während sie werden kann, gedulbig ertragen — und nun ärgert Du mich schon wieder mit dem dummen Waschfisch.“

„Fanny — meine gute — liebe Fanny — ich schwöre es Dir, ich will es nie, nie wieder thun. Ich will Dich nie mehr weiden.“

„Doch, das kannst Du. Necken ist hüßlich, da kann ich Dich auch wieder weiden“, fiel Fanny schon wieder vollständig vor sich ein, „aber nur nicht mit dem — Du weißt schon — und wenn man, wie ich, heute Spodame spielt und ganz erwachsen angesehen ist, seinen Namenslopp weht hat —“

„Nun — nicht so — jurdubar — stark.“

„Du siehst reizend aus, Fanny, ganz erwachsen.“

„Ach, geh' doch“, sagte die kleine geschmeichelt und leicht geizert.

„Nun bitte ich um Alles in der Welt“, ließ sich plötzlich Anna von Ehrharn hören, indem sie mit Ellnor am Arm zu den Beiden herantrat, da siehen die beiden guten Menschen jetzt in dem wichtigsten Moment, wo jedes Andern Magen nach Hummer, Lachs und frischem Varenzinken bebt, und sagen sich Schmeicheleien.

„Wahrhaftig, Sie haben Recht, gnädiges Fräulein!“ rief Hans lustig. „Nun, zum Dejeuner!“

„Schauspieler wollen Sie werden?“ fragte Ellnor erkannt.

„Ich beie die Hoffnung, gnädiges Fräulein“, entgegnete Heinz zaghaft.

„Sie scheinen in Ihrem Entschluß schwankend geworden zu sein?“ fragte Anna.

„D nein —.“

„Dann stellen Sie sich nur hier mit Fräulein von Schönwollf gut, denn eine einzige Tochter wickelt stets ihren Vater um den Finger herum.“

„Ach, wenn ich das könnte!“ sagte Fanny seufzend, Hans Mohrberg mit einem schmachtenden Blicke streifend.

„Ein wenig Wein-Gelée, gnädiges Fräulein?“ fragte Hans glänzlich-verlegen.

„Nicht zuviel Süßes, das verdirbt den Magen, etwas kräftige Majoranthe ist viel angebrachter“, spötelte Anna, um sich dann, einerseits im Gefühle Heinz über seine Verlegenheit hinwegzuhelfen, andererseits Herru von Nömhild nicht zuviel Entgegenkommen zu zeigen, mit vollendeter Liebenswürdigkeit mit Heinz zu unterhalten, während Hans sich jetzt Fanny widmete, so daß Hartwig zum größten Theil auf die Unterhaltung mit seiner Schwester Ellnor angewiesen war, der Königshofen schon anwisch, obgleich sich seine Augen zuweilen zu ihr verloren, wogegen Lieutenant Mohrberg ab und zu ein Wort von ihr zu ergötzen suchte.

„Wenn ich nachher nur nicht beim Tanzen sitzen bleibe“, klagte Fanny ihrem Herrn.

„Nein — nein — auf keinen Fall.“

„Wenn ich nur den ersten Tanz beiegt hätte.“

Hans kam in die größte Verlegenheit, denn selbstredend merkte er den zarten Witz und war doch schon mit Fräulein von Nömhild bei den ersten Walzer verjagt.

„Leider bin ich schon — aber — — Heinz — hast Du schon den ersten Walzer vergeben?“

„Nein.“

„Fräulein von Schönwollf auch nicht.“

Es blieb Herrn Königshofen nur übrig, sie dazu aufzufordern. Fanny war zufrieden, ärgerte sich aber doch ein wenig, daß Hans sie nicht gebetet hatte.

„Mit wem tanzt Du — tanzen Sie denn?“

„Mit Fräulein von Nömhild.“

„So?“

Fanny schob den Teller mit dem Weingelée ärgerlich von sich.

